

Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften

Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft

Seminar: Ideologiekritik, Genealogie, Wissenssoziologie
WS 2010/11 | Dr. Alexander Stulpe

Hausarbeit von Nathalie Pfeiffer

Die Kritik des kritischen Rationalismus

– Die Aktualität des Popper'schen Muffs

Nathalie Pfeiffer

Gliederung:

Einleitung	1
1. Ursprung der Kritik: Die kapitalistische Produktionsweise	1
2. Ausgangspunkt der Kritik: Die Kritische Theorie	2
3. Gegenstand der Kritik: Die Logik der Sozialwissenschaften.....	5
4. Wirkung der Kritik: Ausschnitte der Rezeptionsgeschichte und Diskussion.	8
5. Fazit.....	10
Literatur:.....	11

Einleitung

Ab einer Stichprobenanzahl von 30 nähert sich die Verteilung von vorgestellten unendlich vielen Mittelwerten von Stichproben einer Normalverteilung an. Soziale Probleme können so statistisch ausgewertet werden. Die Kritik an statistischer Forschung im so genannten kritischen Rationalismus fängt jedoch nicht erst bei deren Auswertung an. Bereits bei der Auswahl der Fragestellung und der Einteilung in Merkmalskategorien scheint es einen erstaunlich großen subjektiven Spielraum zu geben. Wird dieser ausreichend reflektiert? – Die vorliegende Arbeit beleuchtet, dass die Lösung von sozialen Problemen wohl eher in der umfassenden Abschaffung der bestehenden Produktionsverhältnisse gesucht werden muss.

Theodor W. Adorno hat dies im "Positivismusstreit", den er in den 60er Jahren mit Karl Popper über dessen Verständnis des kritischen Rationalismus und die Kritische Theorie führte, diskutiert. Mit Ursprung (Kap. 1), Ausgangspunkt (Kap. 2), Gegenstand (Kap. 3) und Rezeption (Kap. 4) dieser Debatte will sich die folgende Arbeit kritisch beschäftigen. Abschließend wird ein Fazit über die ermittelten Ergebnisse gezogen und ein Ausblick für künftige Forschung gegeben.

1. Ursprung der Kritik: Die kapitalistische Produktionsweise

Nicht ohne Grund gilt „Das Kapital“ als Hauptwerk Karl Marx'. Es ist Marx' grundlegende Auseinandersetzung mit den historischen sowie kapitalistischen Produktionsverhältnissen. Diese Auseinandersetzung soll wohl kaum der Reproduktion des Bestehenden, als vielmehr seiner Bewusstwerdung dienen, denn Ziel ist nicht das reibungslose Funktionieren der kapitalistischen Produktionsweise, sondern eine Gesellschaft, die das Eigentum „jedem nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ (MEW Bd. 19, S. 21) verteilt.

Der expliziten Erwähnung dieses ihres eigenen Forschungsanspruchs der Bewusstwerdung stellen sich Karl Marx und Friedrich Engels – mindestens in „Die deutsche Ideologie“ – nicht. Vielmehr wenden sie sich gegen ihn, zumindest in der Form, in der er durch die von ihnen so genannten „Deutschen Ideologen“ vertreten wird. Diese vertreten nach Marx und Engels den Standpunkt, dass die Verhältnisse nach den Vorstellungen eingerichtet würden. Damit ergibt sich die Annahme, dass,

wenn die bestehenden Verhältnisse revolutioniert werden sollten, sich dazu die bestehenden Gedanken oder Ideen¹ ändern müssten (vgl. MEW Bd. 3: 13 ff.).

Gegen diesen frei beeinflussbaren Raum der Ideen wehren sich Marx und Engels und stellen ihr Gegenmodell vor: Der Standpunkt der Forscher_in², ihres Bewusstseins und damit ihrer Ideen, bestimme sich demnach aus der gesellschaftlichen Produktionsweise heraus (vgl. ff. MEW Bd. 3: 26 ff.).

Die Begründung für diese Annahme finden sie in materiellen Voraussetzungen, die empirisch feststellbar seien. Erscheine der Stand der Ideen in vorkapitalistischen Gesellschaften noch unmittelbar „als direkter Ausfluss ihres materiellen Verhaltens“ (vgl. MEW Bd. 3:26), so werde dies in der kapitalistischen Produktionsweise verschleiert. Grund dafür sei in erster Linie die Arbeitsteilung, zuerst begonnen in der Familie (vgl. MEW Bd. 3:22), die einen Widerspruch zwischen individuellem Interesse, nämlich Bedürfnisbefriedigung, und gemeinschaftlichem Interesse, nämlich Abhängigkeit von anderen zur Bedürfnisbefriedigung, erzeugen könne. Dies führe aber nicht zu einer Verselbstständigung der Ideen, sondern zeuge davon, dass die ja durchaus auch widersprüchlichen Ideen aus den gleichen Produktionsverhältnissen hervorgegangen sein können und müssen. Für Marx und Engels, die den Hauptbezugspunkt für die Kritische Theorie begründeten, steht also fest, dass das Leben das Bewusstsein bestimmt (vgl. MEW Bd. 3: 27).

2. Ausgangspunkt der Kritik: Die Kritische Theorie

Max Horkheimer schließt an die Marx'sche Tradition an, scheut aber nicht davor, die dialektische Position, in der sich bereits Marx, gleichzeitig Mitglied der Gesellschaft und Aufklärer, befindet, zu benennen. In seinem Aufsatz „Traditionelle und kritische Wissenschaft“, 1937 in der „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“ erschienen, schreibt Horkheimer, dass Denken und Erfahrung insofern zusammenhängen, dass das Moment des Arbeitsprozesses das Denken bestimme (vgl. Horkheimer 1937: 228f.). Ersichtlich würde dies zu dem Zeitpunkt, an dem die Organisation der Gesellschaft ihren Bedürfnissen nicht mehr Rechnung trage und ein „Wendepunkt“ (ebd.) entstehe, der eben nicht nur die Produktionsverhältnisse, sondern ebenso das Denken

¹ Der *Ideologie*begriff, den Marx und Engels hier prägen, bezieht sich also auf die von ihnen diffamierte Vorstellung von der Vorherrschaft der *Ideen*.

² Ich verwende im Folgenden die gegenderte Form, da davon auszugehen ist, dass Marx und Engels, lebten sie im Kontext der heutigen Diskurse um Geschlechtlichkeit, diese wohl in einer Form mitgetragen hätten.

maßgeblich verändere. Während Horkheimer hier noch mit Marx übereinstimmt, erwähnt er im Folgenden, dass der Theoretiker und seine Aktivität nicht nur im historischen Kontext stehe, sondern um seine emanzipatorische aufklärende Funktion zu erfüllen, eine „dynamische Einheit“ mit der beherrschten Klasse bilden müsse (vgl. Horkheimer 1937: 232). Es geht ihm also um eine Wechselwirkung zwischen „den fortgeschrittenen Teilen der Klasse und den Individuen, die die Wahrheit über sie aussprechen“ (ebd.). Alexander Stulpe greift für die Beschreibung dieser Wechselwirkung die Metapher der Flaschenpost auf (vgl. Stulpe 2010: 825f.). Neben der Unwissenheit, ob sich eine Adressat_in für die Flaschenpost finde, legt er den Fokus auf Horkheimers Aussage, dass das Bewusstsein aller Schichten, d. h. auch der proletarischen, von den kapitalistischen Produktionsverhältnissen beengt würde (vgl. Stulpe 2010: 829f. und Horkheimer 1937: 214). Die damit einhergehende Forderung begreift er als die Stellung der Forscher_in in einer „dritten Position“ (Stulpe 2010: 829f.) und schreibt, dass diese garantiert würde, „durch das jenem ‚kritischen Verhalten‘ entsprechende Interesse, das die Erkenntnis emanzipatorischer Entwicklungstendenzen in der (vorwissenschaftlichen) sozialen Wirklichkeit gewährleistet [...]“ (ebd.) Auch wenn Horkheimer selbst den Begriff der dritten Position hier nicht nennt, ja diesem sogar durch die Annahme, dass die Forscher_in dem Proletariat zuzurechnen sein müsse, zum Teil widerspricht, scheint sie den oben erläuterten Ansprüchen gerecht zu werden, indem sie nämlich die Vorgehensweise der k/Kritischen Theorie beschreibt.

Ausgehend von dieser Prämisse einer dialektischen Position von Forscher_in und Wissenschaft, die gleichzeitig Produktivkraft und gesellschaftliches Produktionsverhältnis sei (vgl. Adorno 1969: 10), grenzt sich Theodor W. Adorno im so genannten Positivismusstreit von den Annahmen Poppers, der sich als Vertreter des „Kritischen Rationalismus“ versteht, an der Stelle ab, an der es um die Umsetzung der o.g. Erkenntnisse in die praktische Forschung geht.

Festhalten lässt sich zu Beginn, dass sich Adorno fast durchweg positiv zur empirischen Forschung positioniert; nicht nur seine maßgebliche Mitwirkung an den „Studien über Autorität und Familie“ (1936) lässt hiervon zeugen³, sondern

³ Auch wenn etwa Wiggershaus feststellt, dass „von einer ‚Durchdringung konstruktiver und empirischer Verfahrensweisen‘ [Anm. d. Autorin: so wie sie Horkheimer im Vorwort ankündigt, nicht] die Rede sein konnte“ (vgl. Wiggershaus 1988: 172f.), steht der empirische Charakter der Studie selbst nicht in Frage.

beispielsweise auch seine Äußerungen zum „Princeton Radio Research Project“ (1937), bei dem er unter der Leitung von Paul Lazarsfeld mitwirkte. In einem Briefwechsel mit Lazarsfeld stellt er hier sehr eindeutig heraus, dass seine „theoretische Haltung nicht etwa Abneigung gegen empirische Forschung einschließt. Im Gegenteil: der Begriff der Erfahrung rückt immer mehr ins Zentrum meines Denkens.“ (vgl. Wiggershaus 1988: 268)

Dabei handelt es sich bei dieser Äußerung keinesfalls um reine Frondienste, um im Projekt mitarbeiten zu können, denn die Äußerung stimmt mit späteren Schriften zum Thema durchaus überein. Die Kritik Adornos scheint sich gar nicht um die Frage des „obs“ empirischer Forschung, sondern um das „wie“ sie angegangen werden soll zu konzentrieren. So schreibt er auch noch 30 Jahre später in Bezug auf den Positivismusstreit, „daß es bei dem Streit nicht um empirische Forschung oder deren Unterbleiben geht, sondern um ihre Interpretation, um die Stellung, die ihr innerhalb der Soziologie zugewiesen wird.“ (Adorno 1969a: 539).

Es geht also um die Stellung der Theorie in der empirischen Sozialforschung. Deren Definition, so schreibt Horkheimer kritisch, schein nun klar zu sein und beschreibt die gängige Annahme von Theorie als ein Gebilde aus möglichst wenigen zusammenhängenden Sätzen, aus denen sich möglichst viele ableiten ließen (vgl. Horkheimer 1937: 205). Die sozialwissenschaftliche Forschung beuge sich in diesem Sinne immer mehr der naturwissenschaftlichen Logik, deren Funktionsweise dann den Wissensrahmen der Forschung darstelle (vgl. ebd.). Die Vorgehensweise sei damit eine Orientierung der Forschungsfragen an Problemen und deren anschließender Vergleich, um erst im Schluss zur Bildung allgemeiner Begriffe zu kommen, die allerdings auf den einzeln erhobenen Daten beruhten (vgl. Horkheimer 1937: 208f.). Ob die Regeln, denen diese Teilerhebungen folgen, als empirische Deduktion oder als willkürliche Festsetzung verstanden würden, hänge von der jeweiligen philosophischen Schule ab (vgl. Horkheimer 1937: 206f.).

Deutlich wird hier bereits einer der zentralen Bestandteile der Kritik, dass die damalige empirische Forschung sich als unabhängige Forschung verstehe. Horkheimer stellt aber klar, dass der Wissenschaftsbetrieb als Teil der gesamten Gesellschaft gesehen werden müsse (vgl. Horkheimer 1937: 214). Daraus folgt, dass eben nicht von einzelnen Phänomenen auf die gesamte Gesellschaft verallgemeinert werden kann, denn „[d]ieselbe Welt, die für den Einzelnen etwas an sich

vorhandenes ist, [...]ist in der Gestalt, wie sie da ist und fortbesteht, ebenso sehr Produkt der allgemeinen gesellschaftlichen Praxis.“ (Vgl. Horkheimer 1937: 216)

Adorno führt diese Gedanken 1952 in seinem Aufsatz „Zur gegenwärtigen Stellung der Sozialforschung in Deutschland“ fort. Seinen Bezugspunkt formuliert er als die nach dem zweiten Weltkrieg aufgrund ihres demokratischen Potentials populär gewordene empirische Sozialforschung (vgl. Adorno 1952: 479). Die Feststellung des demokratischen Potentials empirischer Theorie ist deshalb von Bedeutung, weil sie die oben erläuterte Annahme von der Einheit von Gesellschaft und Wissenschaft belegt (vgl. Adorno 1952: 480): Die Demokratie, die nach dem zweiten Weltkrieg die Produktion organisiert, führt zu einer neuen Form der empirischen Forschung. Auch hier gerät Adorno, wie schon Marx und Horkheimer, zur Beschreibung des Forscherstandorts, der nur durch eine dialektische Betrachtung zu klären ist. Der echte Sinn empirischer Forschung sei nämlich der „kritische Impuls“ (vgl. Adorno 1952: 481). Dies führe konkret beispielsweise dazu, dass empirische Forschung bei der empirischen Ergründung nicht eine Blut- und Bodenmentalität bei der Befragung von Bäuer_innen feststellen müsse, sondern sich ebenso auf die Erforschung rationaler Tendenzen konzentrieren könne (vgl. Adorno 1952: 481f.). Insofern führt er also Horkheimers Kritik an der Unabhängigkeit der Forscher_in insofern fort.

Im Gegensatz zu Horkheimer betrachtet er die naturwissenschaftliche Untersuchungsmethode an sich aber nicht als irreführend. Im Gegenteil: Sie entspreche ihrem verdinglichten Gegenstand (vgl. Adorno 1952: 483f.). Vorsicht sei vielmehr in Fragestellung und Verwertung der Ergebnisse geboten, denn „bei keiner Forschung komme mehr an Ergebnissen, die irgendeinen Sinn haben, heraus, als der Forscher an Gedanken hineingesteckt habe.“ (Vgl. Adorno 1952: 485).

3. Gegenstand der Kritik: Die Logik der Sozialwissenschaften

Die Thesen, die Horkheimer und Adorno bis zu diesem Zeitpunkt vor allem an ein allgemeines Publikum gerichtet haben, sollen 1961 auf Einladung der „Tübinger Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ zwischen Adorno und Karl Popper diskutiert werden.

Zuerst trägt Popper sein Referat „Die Logik der Sozialwissenschaften“ vor. In ihm erläutert er in 27 Thesen seine wissenschaftstheoretische Position. Ausgehend von

der Annahme, dass wir sowohl wissend als auch unwissend seien (vgl. Popper 1961: 103ff.), führt er zu der These, dass sich daraus eine Spannung ergebe, die Probleme erzeuge, zu denen Lösungen gefunden werden müssten (vgl. Popper 1961: 106). Popper unterscheidet dabei zwischen zwei Arten von Problemen, die entweder gelöst oder nicht gelöst werden können: Zum einen nennt er innerwissenschaftliche Probleme, wie z. B. Fragen bezüglich des Wahrheitsbegriffs, und zum anderen außerwissenschaftliche Probleme, wie z. B. das Problem der Wohlfahrt (vgl. Popper 1961: 113f.). Die Wissenschaft sei nicht in der Lage das Problem der Wohlfahrt zu lösen, wohl aber das innerwissenschaftliche der Wahrheit, wie im Folgenden anhand des Objektivitätsanspruchs verdeutlicht werden wird.

Die Qualität des Problems bestimme also den Wert der wissenschaftlichen Leistung (vgl. Popper 1961: 105). In seiner sechsten These, die nach eigener Angabe seine Hauptthese darstellt, schreibt er, dass das Ziel empirischer Forschung Lösungsversuche seien. Diese gelte es immer wieder zu widerlegen, weshalb er seine Vorgehensweise als kritisch oder kritizistisch bezeichnet (vgl. Popper 1961: 105f.). Außerdem verleiht er ihr das Attribut der Objektivität, weil die Mittel zur Widerlegung intersubjektiv nachvollziehbar sind (vgl. ebd.).

Die objektive Forscher_in beschreibt Popper also nicht als „frei schwebende Intelligenz“ im Sinne Karl Mannheims, auf deren Kritik Horkheimer und Adorno Wert gelegt haben. Mit der gesellschaftlichen Verankerung der Forscher_in ist Poppers These durchaus vereinbar.⁴

Aufgrund der Annahme, dass die Forscher_in niemals werturteilsfrei sein könne – allein schon bei der Forderung nach Werturteilsfreiheit handle es sich um einen Wert (vgl. Popper 1961: 114) –, wendet sich Popper in seiner siebten These ebenso wie die Kritischen Theoretiker gegen Schulen wie Naturalismus und Szientismus. Allerdings tut er dies nicht mit dem Verweis auf gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge, sondern mit der Kritik, dass die Methoden der Naturwissenschaften nicht gleichsam auf die Sozialwissenschaften angewendet werden könnten (vgl. Popper 1961: 107). Eine solche Möglichkeit der Anwendung bezeichnet er als Mythos, während Adorno in ihr die pure gesellschaftliche Realität sieht.

⁴ Diesen Punkt hebe ich deshalb so hervor, weil, obwohl auch mir von Prof. Benjamin Fretwurst (Gastprofessor für Methoden an der FU) die Objektivität zuerst nur im Sinne der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit vermittelt wurde, er mir bei der Besprechung konkreter Arbeiten erklärte, dass der Forschungskontext wohl nicht in einen Forschungsbericht gehöre. Das ist nur ein Einzelbeispiel und lässt gewiss nicht auf alle Vertreter_innen des kritischen Rationalismus schließen. Es scheint aber einer näheren Untersuchung zwischen Popper'scher Theorie und Forschung zu bedürfen.

Auch bei der Vorgehensweise der empirischen Forschung trägt Popper den Prinzipien der Frankfurter Schule nicht Rechnung. Wie von Adorno und Horkheimer kritisiert, beschreibt er die Vorgehensweise zwar ausgehend vom Problem, geht jedoch davon aus, dass mit Hilfe der deduktiven Logik von Prämissen auf die Konklusion geschlossen werden könne (vgl. Popper 1961: 115ff.). Stimme der Schluss nicht, so könnten auch die Prämissen nicht wahr sein. Damit werde die Theorie kritisch auf ihre Erklärungskraft überprüft (vgl. ebd.).

Adorno, der anschließend sein Referat „Zur Logik der Sozialwissenschaften“ hält, setzt mit seiner aktualisierten Kritik genau an dieser Stelle an. Er hält an der Annahme fest, dass Einzelbeobachtungen nichts über die Struktur der Gesellschaft aussagen (vgl. Adorno 1961: 126ff.). Zum einen sei dies der Fall, weil es selbst in der kapitalistischen Gesellschaft nichtkapitalistische Enklaven wie „Familie“ gebe, die zwar ihre Funktion für die ganze Gesellschaft erfüllten, ihrer Produktionslogik jedoch nicht unmittelbar unterworfen seien (vgl. ebd.). Zum anderen richtet er seine Kritik direkt auf das mathematische Prinzip der deduktiven Logik: Dieses müsse versagen, weil die Gesellschaft keine Synthese sei (vgl. ebd.), und also nur mit ihren Widersprüchen zu erklären ist. Er kritisiert daher auch Poppers Definition von Lösungen, die nur dann wissenschaftlich seien, wenn sie sachliche Kritik zuließen. Adorno stellt die rhetorische Frage, ob denn dann diese Sachlichkeit hieße, dass sie von Fakten, d.h. nach dem Prinzip der deduktiven Logik, widerlegt werden müssten (vgl. Adorno 1961: 132).

Der Orientierung Poppers an Problemen folgt er zwar zuerst, lehnt aber seine Unterscheidung in inner- und außerwissenschaftliche Probleme ab. Zwar müsse sich die Forschung am Problem orientieren, dieses Problem sei aber nicht in Einzelprobleme zu zerlegen, sondern es gelte, die Gesellschaft selbst als Problem zu begreifen (vgl. Adorno 1961: 129). Damit könne es auch keine Probleme geben, die außerhalb der Wissenschaft lägen (vgl. ebd.).

Dies führt ihn zu der These, dass auch nicht die Möglichkeiten der (innerwissenschaftlichen) Methode den Gegenstand der Forschung bestimmen dürften. Es gelte das Primat der Sache (vgl. Adorno 1961: 130).

Außerdem ruft er zur Vorsicht in Bezug auf die Popper'sche Forderung der ehrlichen Forscher_in: Diese sei oft nur noch „registrierende Apparatur“ ohne Phantasie und

„blöke“ bloß mit (vgl. Adorno 1961: 131). Die Forderung einer konstruktiven Problemlösung könne daher auch nicht an die Wissenschaftler_in gestellt werden. Die Soziologie könne die Gesellschaft, wenn überhaupt, nur leiten, wenn sie sich ihr in ihren Werten anpasste (vgl. Adorno 1961: 142).

Zur Vorgehensweise sagt er, neben der Feststellung, dass es nicht unbedingt geradlinige Schlüsse geben könne (vgl. Adorno 1961: 131), dass es durchaus vorkomme, dass die Lösungen vor den Fragen entstünden (vgl. ebd.). Dies liege aber in der Natur der Sache, da eben die Gesellschaft die übergeordnete Instanz darstelle.

Am Ende seines Referats versucht er sich erstaunlicher Weise aber wieder Popper anzunähern: „Nur dem, der Gesellschaft als eine andere denken kann denn die existierende, wird sie, nach Poppers Sprache, zum Problem“ (vgl. Adorno 1961: 142), schreibt er und schließt sich im nächsten Halbsatz Poppers Idee der Falsifizierbarkeit an: „nur durch das, was sie nicht ist, wird sie sich enthüllen als das, was sie ist, und darauf käme es doch wohl einer Soziologie an [...]“. Dass dies nur bei der Überprüfung einer Supertheorie gelten kann, meint er an dieser Stelle nicht erwähnen zu müssen. Der Grund bleibt nur zu mutmaßen – denn den vorherigen Ausführungen entspricht die Äußerung nicht – was ich an dieser Stelle nicht tun will.

4. Wirkung der Kritik: Ausschnitte der Rezeptionsgeschichte und Diskussion.

Es lässt sich eine lange Rezeptionsgeschichte zu beiden Referaten verfolgen, in der an vielen Stellen behauptet wird, die Unterschiede der beiden Positionen seien nicht deutlich genug geworden.

Ralf Dahrendorf stellt z. B. in seinen „Anmerkungen zur Diskussion der Referate von Karl R. Popper und Theodor W. Adorno“ lediglich zwei Unterschiede in den Auffassungen der beiden Referenten fest: Zum einen stellt er die methodischen Unterschiede, allerdings unter einem anderen Kriterium, als ich sie beschrieben habe, heraus. Er meint, die Kritik Adornos zu teilen, wenn er schreibt, dass die Quantifizierung von Menschlichem nicht ohne weiteres wie in den Naturwissenschaften vorgenommen werden könne (vgl. Dahrendorf 1961: 147)⁵.

⁵ Dahrendorf „erwischt“ Adorno hier unabsichtlich bei einem Denkfehler. Denn statt die Naturwissenschaften ebenso wie die Sozialwissenschaften als Teil der Gesellschaft zu begreifen, beschreibt Adorno sie als präformiert und objektiv messbar (vgl. Adorno 1957: 85ff.). Dass dabei

Damit reproduziere die Forscher_in die Kategorien der Wirklichkeit und die Aussicht auf konstruktive, neue Forschungsergebnisse werde in Frage gestellt.

Zum anderen weist Dahrendorf darauf hin, dass es sich bei dem Streit wohl gar nicht um einen Streit in der Sache, sondern um einen um die Aufgabe der Soziologie, also einer moralischen Frage, handle (vgl. Dahrendorf 1961: 152). Damit stelle sich die Frage nach der Verbindung von moralischen Prinzipien und sozialwissenschaftlicher Forschung (vgl. ebd.).

Dass es sich um einen politischen Streit gehandelt haben könnte, folgert auch Herbert Keuth in seinem Aufsatz „Positivismusstreit: wissenschaftlich oder politisch?“. Er schreibt, dass die Thesen der Kritischen Theorie nicht haltbar gewesen seien, dass ihre Ansichten aber dennoch ein breiteres Publikum erreicht hätten und spricht dies ihrer „Brauchbarkeit zu politischen Zwecken“ zu (vgl. Keuth 2008: 62).

Einen politischen Konflikt lässt auch die Zusammensetzung der Tübinger Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vermuten. Hans-Joachim Dahms berichtet über einen Briefwechsel zwischen Karl Popper und Hans Albert vom 6.5. 1961, aus dem Nachlass Poppers, in dem Albert Popper über „die komplizierte Frontstellung“ berichtet (Dahms 2008: 35f.). Demzufolge gebe es „drei hauptsächliche Gruppen [...] die Frankfurter Schule [...], die konservative Gruppe um Freyer, Gehlen und Schelsky und die Kölner Gruppierung um Rene König“ (ebd.). Die König-Gruppe würde dabei vermutlich am meisten auf Poppers Seite stehen (vgl. ebd.).

Meines Erachtens lenkt die Frage, ob es sich bei sozialphilosophischen Diskussionen auch um politische Konflikte handeln kann, von inhaltlichen Differenzbestimmungen ab. Im Sinne der Kritischen Theorie ist sie schließlich plausibel beantwortet: Als Teil der Gesellschaft trägt auch die Forscher_in zur Aufrechterhaltung der herrschenden Ordnung bei, ebenso, wie sie sie verändert und hat damit eine politische Funktion, in ihrer Aufklärungsfunktion vielleicht sogar mehr als andere. Deshalb jedoch von den inhaltlichen Differenzen abzusehen, halte ich für irreführend, denn gerade diese machen ja die politische Positionierung aus.

Auch Adorno scheint sich in seiner Position nicht verstanden zu wissen; zumindest lässt der große Umfang seiner Einleitung im Verhältnis zu dem der anderen Beiträge des von ihm herausgegebenen Sammelbands zum Positivismusstreit hierauf schließen. Seine hauptsächliche Schwerpunktsetzung hier bildet die Kritik am

dann doch nur festgestellt werden kann, wie Menschen die Welt sehen, erscheint im Verhältnis zur naturwissenschaftlichen Objektivität eine Nebensache zu sein (vgl. Adorno 1957: 84).

Objektivitätsanspruch des Positivismus'. Er argumentiert ausgiebig dafür, dass der Positivismus sich allerdings aufgrund seines partikularen Erkenntnisgegenstands als subjektive Wissenschaft begreifen müsse (vgl. Adorno 1969:11f.). In diesem Sinne wirft er ihm vor, das fetischisierte Prinzip [Anm. d. Autorin: nicht] beim Namen zu nennen (Adorno 1969:8), ebenso, wie dass sich das Primat der Logik nicht feststellen lasse (vgl. Adorno 1969:13). Grund sei für dies alles die „verdinglichte Gesellschaft“, die empirische Ergebnisse unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen auch ganz anders denkbar machte (vgl. ebd.). Im Gegensatz dazu sei sich die Kritische Theorie der Begrenztheit des menschlichen Geistes im Sinne Hegels bewusst (vgl. Adorno 1969:11).

Ein oft dargestellter Vorwurf an die Kritische Theorie setzt an dieser Stelle an, indem ihr unterstellt wird, dass sie verschiedenste Strömungen des Positivismus und den kritischen Rationalismus unter eine Kritik subsumiere⁶. In Bezug auf die oben erläuterte Stellungnahme Adornos in der Einleitung lässt sich dieser Vorwurf wohl nicht abwenden. Denn Popper erläutert in seinem Referat ausführlich, dass auch er von der Begrenztheit des menschlichen Geistes ausgehe und die Objektivität nur darin bestehe, Hypothesen intersubjektiv nachvollziehbar zu widerlegen. An dieser Stelle stimmen die Positionen der Kritischen Theorie und des empirischen Rationalismus also durchaus überein. Dies sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass andere Kritikpunkte wie z. B. der der Partikularität weiter bestehen.

5. Fazit

Es lässt sich feststellen, dass der Positivismusstreit, obwohl oftmals in Frage gestellt, durchaus einen hilfreichen Beitrag zur Differenzierung der Positionen der kritischen Theorie und des kritischen Rationalismus leistet. Dies tut er gerade durch die politische Positionierung seiner Kontrahenten, die mit ihren unterschiedlichen Theorieauffassungen einhergeht.

⁶ Hans Albert führt dies beispielsweise in seinem Nachwort an (vgl. Albert 1969: 336). Und Harald Homann, ebenso wie Jürgen Ritsert, führen die Unterscheidung von verschiedenen Positivismusrichtungen explizit aus (vgl. Homann 1989: 289ff. sowie Ritsert 1994: 2ff.). Ebenso Hans-Joachim Dahms (vgl. Dahms 2008: 20ff.).

An erster Stelle ist wohl die unterschiedliche Auffassung über die Problemstellung der Forschung zu nennen. Während der kritische Rationalismus von Einzelphänomenen auf allgemeine Sätze schließen will, macht es sich die kritische Theorie zur Aufgabe, gesamtgesellschaftliche Theorien mit Hilfe empirischer Forschung zu prüfen. Diese Annahmen leiten sich aus den jeweils verschiedenen Standpunktbestimmungen der Forscher_in ab: Die Forscher_in des kritischen Rationalismus' ist zwar Teil der Gesellschaft, kann aber durch das Primat der Logik objektiv, im Sinne von intersubjektiv nachvollziehbar, forschen. Die Beschränktheit des menschlichen Geistes, von der sowohl Popper als auch Adorno ausgehen, hebt Popper damit teilweise auf.

Die Forscher_in der kritischen Theorie muss auf die richtigen Produktionsverhältnisse warten, um die Richtigkeit ihrer Theorien zu überprüfen und kann diese Entwicklung höchstens beschleunigen, aber nicht einleiten. Auch der Popper'schen Forderung nach Ehrlichkeit der Forscher_in kann diese Forscherin daher nicht gerecht werden.

Weiterhin kann die Kritische Theorie das Prinzip der deduktiven Logik nicht teilen. Eine geradlinige Schlussfolgerung von Prämissen auf die Konklusion sei aufgrund der Widersprüche in der Gesellschaft nicht möglich. Damit lassen sich nicht nur gravierende Unterschiede in der Theorieerarbeitung, sondern auch in der Hypothesenprüfung feststellen.

Was bleibt vom Positivismusstreit? – so wurde schon an anderer Stelle gefragt (vgl. Keuth 2008) – immerhin eine Kontroverse, deren Positionen sich nicht unter die Theorien der empirischen Forschung subsumieren lassen. Denn, obwohl deren Forschungspraxis längst Einzug in die Universitäten gehalten hat und wohl meist konkurrenzlos gelehrt wird, bleibt die Erwartung aufgrund der widersprüchlichen Produktionsverhältnisse bestehen, dass auch die konträre Position weiter verfolgt wird, gerade weil sie vollkommen unproduktiv für den Wissenschaftsbetrieb zu sein scheint.

Literatur:

- Adorno, Theodor W. (1952): Zur gegenwärtigen Stellung der Sozialforschung in Deutschland. In: Tiedemann, Rolf (Hrsg.) (1972): Theodor W. Adorno. Soziologische Schriften I. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 478-493.

- Adorno, Theodor W. (1957): Soziologie und empirische Forschung. In: Adorno, Theodor W. (Hrsg.) (1993): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. München: dtv: 81- 101.
- Adorno, Theodor W. (1961): Zur Logik der Sozialwissenschaften. In: Adorno, Theodor W. (Hrsg.) (1993): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. München: dtv: 125-143.
- Adorno, Theodor W. (1969): Einleitung. In: Adorno, Theodor W. (Hrsg.) (1993): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. München: dtv: 7-79.
- Adorno, Theodor W. (1969a): Gesellschaftstheorie und empirische Forschung. In: Tiedemann, Rolf (Hrsg.) (1972): Theodor W. Adorno. Soziologische Schriften I. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 538-546.
- Albert, Hans (1969): Kleines, verwundertes Nachwort zu einer großen Einleitung. In: Adorno, Theodor W. (Hrsg.) (1993): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. München: dtv: 335-340.
- Dahms, Hans-Joachim (2008): Politisierung der Wissenschaft: Die drei Positivismusstreite. In: Neck, Reinhard (Hrsg.) (2008): Was bleibt vom Positivismusstreit?. Frankfurt am Main: Peter Lang: 19-40.
- Dahrendorf, Ralf (1961): Anmerkungen zur Diskussion der Referate von Karl R. Popper und Theodor W. Adorno. In: Adorno, Theodor W. (Hrsg.) (1993): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. München: dtv: 145-153.
- Homann, Harald (1989): Gesetz und Wirklichkeit in den Sozialwissenschaften. Tübingen: Universität Tübingen.
- Horkheimer, Max (1937): Traditionelle und kritische Theorie. In: Max Horkheimer (1992): Traditionelle und kritische Theorie. Sonderausgabe. Fünf Aufsätze. Frankfurt am Main: Fischer-TB.-Vlg: 205-259.
- Keuth, Herbert (2008): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie: ein wissenschaftlicher oder politischer Streit?. In: Neck, Reinhard (Hrsg.) (2008): Was bleibt vom Positivismusstreit?. Frankfurt am Main: Peter Lang: 41- 64.
- Marx, Karl (2005): Das Kapital. Köln: Parkland Verlag.
- Marx, Karl: MEW Bd. 19: http://www.mlwerke.de/me/me19/me19_013.htm. letzter Aufruf 2.11.2010.
- Marx/Engels: Die deutsche Ideologie. In MEW Bd.3. S. V-77.

- Popper, Karl (1961): Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Adorno, Theodor W. (Hrsg.) (1993): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. München: dtv: 103-123.
- Ritsert, Jürgen (1994): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Frankfurt: Studentexte zur Sozialwissenschaft.
- Stulpe, Alexander (2010): Gesichter des Einzigens. Berlin: Duncker & Humblot: 824-838.
- Wiggershaus, Rolf (1988): Die Frankfurter Schule. 5. Aufl.. München: dtv.